

# Perry Rhodan



## Psionisches Roulette

Experimenten war es mitunter nützlich, wenn die Maschine über die nebensächlichsten Kleinigkeiten referieren konnte. Im Alltagsleben war diese Gründlichkeit entnervend.

»Was wollen sie?«

Dovhan fragte eher, um Zeit zu gewinnen, nicht aus Neugierde. Knapp fünfhundert Abaker, eine Sippe also. Das ließ schwerwiegende Probleme oder gar Forderungen erwarten.

»Höchstens zwei dürfen eintreten. Der Rest muss draußen warten.«

Der Roboter verließ den Raum. Dovhan schaltete die Versuchsanordnung aus, danach gab er seinem Zwilling zu essen. Nachdenklich betrachtete er das bedrohlich wirkende Gebiss, mit dem das knospende Geschöpf über die Nahrung herfiel.

Im Besucherraum warteten zwei Abaker. Meister Dovhan erkannten den Älteren der beiden sofort. Es war Frobo, der ihn schon mehrmals aus dem Unterland aufgesucht hatte, mal als Abgesandter seines Stammes, mal in eigener Sache. Neben Frobo stand ein Junge, Dovhan schätzte ihn auf knapp dreißig Tiefenjahre, ein aufgeweckter Kerl, gut gewachsen für einen Abaker und mit hellwachen, flinken Augen.

»Mein Sohn Bonsin, Meister«, sagte Frobo nach einigem Zögern.

»Hm«, überlegte Dovhan. »Dein Sohn. Langsam erinnere ich mich.«

Frobo ... Das war jener Abaker, der von ihm Hilfe erbeten hatte, weil er zwar eines seiner empfängnisverhütenden Mittel genommen hatte, die Wirkung aber im Nachhinein bereute. Der Meister entsann sich, was er damals angeregt hatte. Bonsin war offenkundig das Ergebnis dieser Bemühungen. Einmal mehr war Dovhan mit sich und seiner Arbeit zufrieden.

Frobos zaghaftes Verhalten erklärte er sich damit, dass Bonsin von den besonderen Umständen seiner Geburt nichts wusste und nach Frobos Willen auch nichts darüber erfahren sollte. Nun, das war Frobos Sache.

»Kommst du seinetwegen?«, fragte Dovhan.

»Das auch.« Der Abaker seufzte. »Eigentlich eher grundsätzlich: Es sieht schlimm aus.«

Langatmig und gewunden brachte Frobo die Beschwerden vor, unter denen er und sein Volk zu leiden hatten. Anfangs nahm Dovhan die Klageleitanei nicht sonderlich ernst, schließlich hörte er aufmerksamer zu und fing an, sich zu ärgern. Was fiel diesen Burschen ein, ihn damit zu behelligen? Die Abaker hielten sich womöglich für etwas Besonderes. Der Unterton in Frobos Stimme klang deutlich nach Forderung. Aber es kam einem Abaker nicht zu, von einem Tiziden etwas zu fordern, schon gar nicht unter den gegenwärtigen Bedingungen.

»Kommt mit!«, sagte Dovhan energisch. »Ich werde euch etwas zeigen.«

Er ging voran zu jenem Raum seiner Forschungsstation, der »Halle des Ruhms« genannt wurde. Ausstellungsstücke und Forschungsunterlagen zeigten dort die Erfolge der Tiziden in den letzten Jahrhunderten. Es war, wie Meister Dovhan sehr wohl wusste, eine beeindruckende Darstellung. Mehrere Prunkstücke dieser Halle waren unauslöschlich mit seinem Namen und seinem Rang als Gen-Techniker verbunden.

Frobo reagierte sichtlich ergriffen, als er die hohe Kuppelhalle betrat, deren Deckenwölbung als Projektionsfläche für die aufgezeichneten Unterlagen diente. Dovhan wählte die Informationen an, die er den Abakern zeigen wollte.

Schon die ersten Filmsequenzen ließen Frobo ächzen ...

»Sie werden lästig, und das Übel wird mit jedem Monat schlimmer«, stellte Meister Ghanthior grimmig fest. »Wir müssen dagegen einschreiten.«

Die Gemeinschaft der Gen-Techniker stand um einen Tisch herum, auf dem der Grund des beklagten Übels zu sehen war. Die Tiziden hatten einige Exemplare des überaus lästigen Ungeziefers eingefangen, mehr als ein Dutzend der Plagegeister krabbelten in dem Glaskasten herum.

»Sie sehen scheußlich aus«, klagt Geselle Ivther, dessen persönlicher Ausbilder Meister Ghanthior war.

»Es gibt keine scheußlichen Geschöpfe«, tadelte Ghanthior streng. »In solchen Fällen dürfen wir uns nie von Vorurteilen leiten lassen. Tatsache ist dennoch, dass diese Abaker unsere Nahrungsmittelvorräte auffressen, den Rest verunreinigen und sich binnen kurzer Zeit derart stark vermehrt haben, dass sie Gesundheit und Wohlbefinden aller Bewohner dieser Region bedrohen. Deshalb müssen wir gegen die Plage vorgehen, aber nicht, weil sie nach unseren Vorstellungen scheußlich aussehen.«

Geselle Ivther nahm die Zurechtweisung schweigend an. Er wusste, dass er in Meister Ghanthior den besten Ausbilder gefunden hatte, den ein Gen-Techniker bekommen konnte. Trotzdem fand er die Abaker scheußlich. Sie waren gierige, gefräßige Krabbler und überall anzutreffen. Leider wegen ihrer Beweglichkeit auch nur schwer zu erwischen.

»Wir könnten es mit Gift und Fallen versuchen«, schlug ein anderer Geselle vor. Die Unsinnigkeit seines Vorschlags bewies, dass er erst seit Kurzem ausgebildet wurde. Ein Gen-Techniker arbeitete niemals mit solch groben Mitteln.

»Aussichtslos, ihre Vermehrungsrate ist zu hoch. Außerdem würden wir damit andere Geschöpfe gefährden. Wir müssen einen besseren Weg finden.«

»Wie wäre es mit einem Krankheitserreger, speziell für die Abaker gezüchtet? In anderen Fällen haben wir gute Erfolge erzielt.«

Wieder machte Meister Ghanthior eine ablehnende Geste. »Die Gefahr wäre zu groß, dass wir diese Spezies völlig ausrotten. Wir empfinden sie als Schädlinge, aber wir wissen bislang nicht, was sie darüber hinaus bewirken können. Schließlich kennen wir keineswegs alle Lebensbereiche im Tiefenland. Und vergesst nicht, dass wir sie hier eingeschleppt haben. Dass sie im Tiefenland ungeahnt gute Lebensmöglichkeiten finden und sich rasend schnell vermehren würden, konnten wir nicht ahnen.«

»Wenn dies nicht der angestammte Lebensraum der Abaker ist, warum rotten wir sie nicht ganz einfach aus? Nach so kurzer Zeit können sie hier keine nützliche Wirkung entwickelt haben.«

»Wir versuchen es mit einem Minimalprogramm«, entschied Meister Ghanthior. »Als Erstes werden wir sie ein wenig größer machen, damit sie leicht zu entdecken sind. Außerdem werden wir ihre Vermehrungsrate entscheidend senken.«

»Und wie?«, fragte der Geselle Ivther.

Ghanthior reagierte mit einer geringschätzigen Geste. »Das Verfahren ist uralte, nicht einmal von uns entwickelt, aber es ist einfach anzuwenden und funktioniert. Wir werden viele Abaker züchten und ihre Fruchtbarkeit herabsetzen. Diese Abaker werden wir

anschließend freilassen.«

Anhaltendes Murmeln verriet, dass längst nicht jedem der Gen-Techniker dieses uralte Verfahren geläufig war. Die Vorstellung, eine Landplage durch Züchtung zu vergrößern, entsetzte sie. Allerdings waren es nur die Adepten und Gesellen, die ihre Verwirrung äußerten. Die sechs Meister wussten sehr genau, wovon Ghanthior redete.

»Unsere Züchtungen werden sich mit der Standardform der Abaker vermischen und ihr verändertes Erbgut weitergeben. Auf die Weise wird die geringere Vermehrungsrate bald allgemeines Merkmal dieser Spezies werden, von vereinzelt Exemplaren abgesehen.«

»Und da diese Einzelexemplare sich weiterhin rasch vermehren werden, haben wir die Plage unverändert.«

Meister Ghanthior lächelte verhalten. »Nein«, widersprach er. »Wir werden den Abakern ein weiteres Geschenk machen und dem Übel damit ein für alle Mal ein Ende bereiten.« Er legte eine Kunstpause ein und fuhr dann bedächtig fort: »Wir steigern ihre Intelligenz, wenigstens bis auf das Niveau domestizierter Geschöpfe, vielleicht sogar etwas höher. In jedem Fall so weit, dass sich neue Verhaltensweisen ausprägen.«

»Intelligenz als Mittel gegen eine Ungezieferplage?«

»Wenn diese Intelligenz ausreicht, Begriffe wie Sitte und Moral zu entwickeln, dann ist sie effektiver als alles, was wir genetisch implantieren können. Wir dürfen die Intelligenz der Abaker nur nicht so weit steigern, dass sie erkennen könnten, wie sehr ihre neue Moral oder Gesellschaftslehre ihren natürlichen Veranlagungen widerspricht. Das zu tun, wäre ein Verbrechen.«

»Es wäre sogar mehr«, warf Datrider ein, Großmeister und der ranghöchste Tizide im Raum. »Es wäre ein Fehler.«

Ghanthior zeigte sich zufrieden. Die Billigung des Großmeisters hatte er, demnach konnte die Arbeit beginnen.

Frobo musste sich festhalten, um nicht umzufallen. Er wollte nicht glauben, was er soeben erfahren hatte, doch die Bilder waren eindeutig. In der Projektion tummelten sich Abaker – gerade einmal handspannengroße Geschöpfe, die erst bei genauem Hinsehen als Abaker zu erkennen waren.

»Das war die erste Stufe«, klang Meister Dovahans Stimme durch den Raum.

Die Bildwiedergabe zeigte die veränderten Abaker. Sie waren größer geworden und ein wenig schwerfälliger in ihren Bewegungen. Trotzdem blieben sie geschicklich und fraßen, wie die Filmausschnitte zeigten, kleinere Schädlinge. Einigen Tiziden war es offenbar gelungen, die Abaker sogar ein wenig zu dressieren. Die typischen Hängeohren waren schon zu erkennen, und von den acht Beinen der ehemaligen Schädlinge entwickelten sich die vordersten beiden zu Greifwerkzeugen.

»Die nächste Stufe«, fuhr Meister Dovahans fort.

Offensichtlich waren Generationen vergangen. Die Tiziden hatten sich, aus welchen Gründen auch immer, mit den ersten Eingriffen ins Erbmaterial der Abaker nicht zufriedengegeben. Der neue Typus war erheblich größer, die erwachsenen Exemplare hätten Frobo bis ans Knie gereicht. Einzelne dieser Geschöpfe übten sich bereits im aufrechten Gang. Das hintere Beinpaar verkümmerte und zwang die Abaker dadurch zu

einer anderen Körperhaltung. Außerdem hatten diese Abaker bereits piepsend schrille Stimmen.

»Unablässig haben wir Tiziden an der Vervollkommnung unseres Werks gearbeitet«, berichtete Dovhan. »Ich kann sagen, dass es unsere gründlichste und vollkommenste Arbeit war, eine Leistung, die uns wohl niemand nachmachen wird. Erst heutzutage sind wir fähig, diese grandiose Leistung vielleicht zu überbieten.«

Als sei er damit gemeint, gab Dovhans kleiner Zwillingsskopf ein boshaftes Knurren von sich.

Meister Dovhan setzte den Vortrag fort ...

»Ich habe Erstaunliches gefunden, Meister!«

Meister Trahnver wartete ab, bis sich der Geselle ehrfurchtsvoll genähert hatte. Das Gesicht des Gesellen verriet einen Anflug von Stolz – eine Regung, die der Meister bei seinen Mitarbeitern gar nicht schätzte.

»Du arbeitest woran?«, fragte er herablassend.

»Am Abaker-Projekt.«

»Das ist noch nicht abgeschlossen?«

Natürlich wusste der Meister, dass das Projekt weiterhin durchforscht wurde. Es galt inzwischen als eine Art Lehrstück für Gesellen. Sie bekamen nur dann die Zulassung zur Meisterprobe, wenn sie nachweisen konnten, dass ihnen am Erbmaterial der Abaker eine Verbesserung gelungen war, die mit früheren Änderungen zusammenpasste. Wegen der zahllosen Eingriffe in die genetische Substanz der Abaker war ohnehin nur mehr selten Vervollkommnung zu erreichen.

»Meine Arbeit besteht darin, die in jüngster Zeit vorgeschlagenen Änderungen auf Kompatibilität zu prüfen«, antwortete der Geselle mit akzentuierter Höflichkeit.

Trahnver nickte. Es war eine stumpfsinnige Tätigkeit, die zahllosen Einzelfunktionen miteinander zu vergleichen und durchzurechnen. Der Meister wusste es aus Erfahrung, ihm war als Geselle eine ähnliche Last aufgebürdet worden, und das machte ihm sein Gegenüber wenigstens etwas sympathischer.

»Mir ist aufgefallen, dass eine bestimmte Gruppe genetischer Codes im Labormaterial der Abaker doppelt vorhanden ist«, berichtete der Geselle.

Meister Trahnver winkte ab. Dergleichen war nicht neu.

»Ich weiß, dass es so etwas öfter gibt«, fuhr der Geselle fort. »In diesem Fall hielt ich es für ratsam, mich bei dir zu melden. Darf ich die Gruppe vorführen?«

Mit einer Handbewegung gab der Meister die Erlaubnis. Aufmerksam sah er zu, und der Geselle machte seine Sache recht gut. Der junge Tizide ließ sich durch die Anwesenheit des berühmten Meisters – Trahnver war Anwärter auf die Würde des Großmeisters – nicht aus der Fassung bringen. Es würde festzustellen sein, ob das auf gesunder Selbsteinschätzung beruhte oder auf Überheblichkeit.

»Es ist diese Gruppe, Meister.«

Mit einem raschen Blick überflog Trahnver die Darstellung; es war eine kleine Demonstration für den Gesellen, dass er darauf verzichtete, sich vom positronischen Analysator Hilfestellung geben zu lassen.

»Eine mit Intelligenzsteigerung verbundene Körperänderung«, bemerkte der Meister. »Diese Phänotyp-Veränderung ist uralte, es ist das Meister Ghanthior-Gen.«

Der Geselle zeigte im Gesicht den Ausdruck der Hochachtung, die Meister Trahnver grundsätzlich forderte. »Und nun sieh dir diesen Abschnitt an«, bat er.

Der Meister brauchte nur Sekunden für sein Urteil. »Identisch«, stellte er fest. In seiner Stimme schwang ein wenig Verärgerung mit, dass er dieser Lappalie wegen in seiner Forschungsarbeit unterbrochen worden war.

»Identisch, ja. Allerdings stammt dieses zweite Gen aus dem Original-Abaker-Material.«

Die Stimme des Gesellen klang triumphierend, und Meister Trahnver war sich sofort der Konsequenzen bewusst, falls die Behauptung stimmte. Er prüfte alles nach.

»Tatsächlich«, sagte er und machte aus seinem Erstaunen kein Hehl. »Das würde bedeuten ...«

»... dass die Abaker früher oder später eine ähnliche Entwicklung genommen hätten wie die, die von uns eingeleitet worden ist. Dieser Code wird seltsamerweise durch ein ungeheuer mutationsanfälliges Gen unwirksam gemacht, das für die Färbung des Fells verantwortlich ist. Sobald es freigesetzt worden wäre, und das hätte jederzeit geschehen können, wären die Abaker von sich aus geworden, wie sie heute sind, und höchstwahrscheinlich sogar entschieden intelligenter.«

Meister Trahnver machte eine Geste des Unwillens. Es war ziemlich blamabel für die Zunft der Gen-Techniker, wenn herauskam, dass sie sich viel zu sehr angestrengt hatten, um etwas zu erreichen, das sich mit minimalem Aufwand auf andere Weise hätte durchsetzen lassen. Weitaus wichtiger aber war die Tatsache, dass die in diesem speziellen Gen codierte natürliche Entwicklung der Abaker nun von einer ganz anderen Basis ausging.

Der Meister prüfte die Daten genauestens. Er rechnete die Mutationen hoch und simulierte mit dem Rechner Entwicklungsvarianten. Er kam zu dem erschreckenden Ergebnis, dass die Abaker wegen dieses Förderungsgens bei natürlicher Entwicklung eines Tages mit den Tiziden gleichziehen würden. Jedenfalls was die geistigen Fähigkeiten anging.

»Ich danke dir«, sagte der Meister freundlich. »Ich bin sicher, dass dir diese Arbeit schnellstens die Meisterwürde einbringen wird, sofern du in der Lage bist zu schweigen.«

»Von mir erfährt niemand etwas«, beteuerte der übergelückliche Geselle. »Und was wird nun aus den Abakern? Lassen wir der Entwicklung freien Lauf, oder ...?«

Der Meister brauchte nicht lange zu überlegen. Draußen vor der Forschungsstation ging ein Trupp Abaker der Beschäftigung nach, für die sie in äonenlanger Arbeit entwickelt worden waren. Immer fröhlich, immer heiter, geschickt, beweglich, kunstfertig, spaßig anzusehen, dabei freundlich und willfährig – für die Tiziden eine stete Quelle der Erheiterung und der Erholung, manchmal die einzige Abwechslung in dem sonst eintönigen Forscherleben. Damit sollte es bald vorbei sein?

Der Meister nahm eine weitere Berechnung vor. Ihr Ergebnis war, dass etliche Jahrtausende vergehen mussten, bis sich die Abaker eigenständig weiterentwickeln würden – vorausgesetzt, das doppelt vorhandene Gen wurde aus ihrem Erbmaterial entfernt ... ein